„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Berichterstatter in allen größeren deutschen Ansiedlungen.

Der Courier

In unserer Druckerei sind nur Fachleute mit langjähriger Erfahrung angestellt. Wir können auch deshalb die besten Drucksachen zu niedrigsten Preisen liefern.
Man verlange Preisanschläge, Muster und Auskunft über Drucksachen von
Western Printers Association Ltd.
1835 Halifax Str. Regina, Sask.

Wer regiert in Rußland?

Von Johannes v. Haustein-Berlin.

Wer regiert in Rußland?

Der Arbeiter, der Bauer, das Volk — wird der überzeugte Kommunist antworten. Aber ist dem wirklich so? Die richtige Antwort dürfte sich aus einer kurzen Betrachtung des Aufbaues der russischen Staatsverfassung ergeben.

Der Vereinigung (Sajus) der Sozialistischen Sowjet-Republiken, der S S S R., gehören zur Zeit folgende sechs nominell selbständigen Staaten an:

1. die Russische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik, als größter und einflußreichster Staat.
2. die Ukrainische Sozialistische Sowjet-Republik.
3. die Weißrussische Sozialistische Sowjet-Republik.
4. die Transkaukasische Sozialistische Föderative Sowjet-Republik.
5. die Usbekische Sozialistische Sowjet-Republik.
6. die Transkaukasische Sozialistische Sowjet-Republik.

Das oberste gesetzgebende Organ ist der allgemeine Rätekongreß, der sich aus Vertretern der städtischen Sowjets, der Gouvernementsrätekongresse und der Rätekongresse der einzelnen Republiken zusammensetzt und mehrere tausend Mitglieder hat.

Die praktische Folge einer so großen Delegiertenzahl ist naturgemäß die, daß die Versammlung stets nur auf kurze Zeit — pflichtmäßig jährlich einmal — zusammentreten kann und daher ihre Machtbefugnisse auf eine beschränkte Anzahl von Mitgliedern übertragen muß. Dieser Mitgliederausschuß führt den Namen: „Zentral-Exekutiv-Komitee", abgekürzt „Z E K".

Das Z E K. besteht aus zwei Kammern, dem Bundesrat und dem Nationalitätenrat. Ein Vergleich mit den Parlamenten westeuropäischer Staaten liegt wohl nahe, doch ist der tatsächliche Einfluß der Gesamtkammer des Z E K. erheblich geringer, da sie jährlich nur dreimal zu ordentlichen Sitzungen einberufen wird.

In der Zwischenzeit regiert, in Wahrheit unumschränkt, das Präsidium des Z E K., das nur einundzwanzig Mitglieder und zählt, diese einundzwanzig kann man als die eigentlichen Beherrscher des heutigen Rußland bezeichnen. Zwar ist gegen die von ihnen getroffenen Maßnahmen verschiedenen Stellen ein Einspruchsrecht zugestanden worden, doch kann es als völlig ausgeschlossen gelten, die politische Tätigkeit dieser Machthaber, denen alle staatlichen Machtmittel unbeschränkt zur Verfügung stehen, durch eventuelle Ausübung dieses Rechtes entscheidend zu beeinflussen.

Von dem Z E K., resp. dessen Präsidium, werden die ausführenden Organe, die Volkskommissare, ernannt, die außer einem Rat der Volkskommissare direkt dem Präsidium des Z E K. unterstehen und von diesem abhängig sind.

Während ein Teil der Volkskommissare für jede der dem Verbande angeschlossenen Republiken eingesetzt ist, gibt es für die fünf wichtigsten Ressorts nur je ein Kommissariat für die Gesamtunion, und zwar für das Aeußere, das Kriegs- und Marinewesen, den Außenhandel, das Verkehrswesen und schließlich das Post- und Telegraphenwesen.

Wir finden also eine straffe Zentralisierung der gesamten Staatsgewalt und die gleichzeitige Uebertragung einer ungeheuren Machtfülle auf einzelne wenige Personen. Damit nun nicht etwa nachgeordnete Behörden einigermaßen selbständig handeln und gegen die Intentionen des Präsidiums des Z E K. verstoßen können, ist von diesem in letzter Zeit eine besondere Kommission gebildet worden, welche die Grundsätze der unteren Verwaltungsbehörden zu prüfen und dafür zu sorgen hat, daß die „revolutionäre Gesetzmäßigkeit" im ganzen Lande gewahrt wird.

Recht interessante Einblicke in die Tätigkeit dieser Behörden, in die Rechtsprechung u. s. w. gewährt die Lektüre der Moskauer Tageszeitungen, doch würde eine Schilderung derselben über den Rahmen dieser kurzen Betrachtung hinausgehen.

Neues Vordringen der deutschen Sprache

Erste Prüfung von deutschen Sprachlehrern in New York.

Zum ersten Male seit Ausbruch des Weltkrieges sind vom Schulrate in New York wieder Kandidaten für Anstellung als Lehrer der deutschen Sprache in den städtischen Mittelschulen („High Schools") geprüft worden. Dazu bemerkt die „New Yorker Staatszeitung":

„Wie bekannt, hatten die Kriegsverhetzung und Kriegsverblödung zur Folge, daß die Nachfrage nach Gelegenheiten zur Unterweisung in der Sprache Goethes stark zurückgingen, so daß die Liste der Schulamtsbewerber in diesem Lehrfach vom Jahre 1914 bisher ausreichte, die Bedürfnisse der städtischen Schulen an Deutsch-Lehrern zu decken. Eine Zeit lang war die Anzahl der Deutsch-Klassen in den Mittelschulen so gering, daß die Schulverwaltung ihre Mühe hatte, anderweitige Lehraufträge für Lehrer des deutschen Fachs zu finden.

„Aber die Zeiten haben sich geändert. Der Krieg ist nachgerade selbst auf dem Gebiete der öffentlichen Erziehung beendigt, auf dem er jahrelang mit ebenso viel Gehässigkeit wie Stupidität geführt worden ist. Während aller dieser Jahre haben die Universitäten und die sog. „professionellen" Colleges niemals aufgehört, die Aufnahme neuer Studierenden von dem Nachweis genügender Kenntnisse im Deutschen abhängig zu machen, ohne die es (so unangenehm diese Tatsache den hatzverblödeten Hetzern auch war), nun Anmal nicht möglich ist, in solche Studienfächer einzudringen, wie Philosophie, Geschichte, Pädagogik, Chemie und Physik, und ohne die vor allem selbständiges wissenschaftliches Arbeiten in irgend einem Fache ein Unding ist. Das Resultat war, daß die Universitäten und sonstige akademische Anstalten zahlreiche studienbeflissene junge Amerikaner, die in ihrer Vorbildung die deutsche Sprache vernachlässigt hatten, abweisen mußten oder doch ein Studentenmaterial bekamen, das in seiner Kenntnis der Hauptsprache der Wissenschaften von beschämender Rückständigkeit war.

„Die Einsicht in die pädagogische Absurdität der Verfehmung des Deutschen und das allmähliche Schwinden der Kriegsstimmungen haben inzwischen zusammengewirkt, um diesen lächerlichen Zustand zu beseitigen. Wenigstens ist der Bann gebrochen, und in wachsendem Maße wendet sich die amerikanische Jugend wieder dem Unterricht in der deutschen Sprache zu, der bis zum Kriegsausbruch bekanntlich bei weitem an der Spitze des fremdsprachigen Unterrichts überhaupt stand.

„Die Schulregistrierungs-Ziffern vom Oktober dieses Jahres geben Auskunft über 5806 Schüler und Schülerinnen in den Deutsch-Klassen der High Schools. Von dieser Anzahl entfallen 2052 auf das erste, 1279 auf das zweite und 1223 auf das dritte Semester. Hieraus ergibt sich schon, wie jungen Datums das wiedererwachende Interesse für die deutsche Sprache als Unterrichtsfach im städtischen Schulwesen noch ist. Es ist ein Hohn auf die vergleichsweise Wichtigkeit der lebenden oder toten Fremdsprachen, daß selbst jetzt noch das Deutsche weitaus vom Französischen, Spanischen und Lateinischen überflügelt wird, nehmen doch zur Zeit 35,000 Mittelschul-Zöglinge französischen, 27,646 lateinischen, 30,209 spanischen Sprachunterricht! Uebrigens wäre ein solches Ziffernverhältnis undenkbar, wenn wenigstens die deutschen Eltern einsichtig genug wären, ihre Kinder in größerer Zahl in den Deutsch-Unterricht zu schicken oder die heranwachsende Jugend bei der Wahl der Studienfächer in einem vernünftigen Sinne zu beeinflussen.

„Gestern waren es 87 Männer und Frauen, die sich der Prüfung für das Lehramt in der deutschen Sprache und Literatur unterzogen. Im italienischen Fache zählte man 24 Examinanden."

Trinkwasser und Kropfbildung

Schon lange vermutet man einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Trinkwasser und übermäßigem Wachstum der Schilddrüse (Kropf). Interessante Versuche, die H. Tanabe in Freiburg angestellt hat, bilden eine neue Stütze für diese Annahme. Durch Verabreichung von jodarmer Kost (Fleisch, Endivien, Gemüse) erzeugte der genannte Forscher Kropfbildung bei seinen Versuchstieren (Ratten). Tränkte er die Tiere mit stark kalkhaltigem Wasser, so trat die Kropfbildung früher und stärker ein, als wenn er gewöhnliches Leitungswasser verwandte. Durch kleine Jodgaben ließ sich die Kropfbildung stets hemmen.

Interessantes Allerlei

Reste des Auerochsen auf der Insel Helgoland.

Beim Pflügen auf dem Oberlande der Insel Helgoland fand ein Fischer Reste des Unterkiefers eines Auerochsen. Dr. H. Weigold hat den interessanten Fund jetzt beschrieben, der den Beweis erbringt, daß auch nach dem Rückzug des diluvialen Inlandeises die Insel Helgoland von der Halbinsel Widerstadt aus durch einen Landrücken verbunden war, der heute am Meeresgrund noch nachzuweisen ist. Der Auerochse ist auf diesem Landweg trockenen Fußes nach Helgoland gewandert. Diese Annahme ist einleuchtender als die Lesart, wonach der Urmensch auf seinen Einbäumen auf der Ueberfahrt nach der Insel den auf dem Festland erlegten Auerochs als Proviant mitgenommen hätte.

Merkwürdige Bäume

Vor einiger Zeit hat man im Norden Indiens einen Baum entdeckt, der elektrische Schläge gibt, wenn man ihn berührt. In Canada wächst der Kompaßbaum: Splitter seiner Rinde zeigen nach Norden wie die Kompaßnadel. In Arizona findet sich ein Baum, der als Einsiedler lebt. Er stößt die Menschen in fast brutaler Weise von sich: bei der Berührung entwickelt er einen ekelerregenden Geruch. Aber der seltsamste unter den Bäumen ist der Flötenbaum. Seine Blätter wickeln sich zu Röhren. Dahinein legen Insekten ihre Eier. Die Jungen, die aus den Eiern schlüpfen, verlassen das Rohr durch ein Loch, das sie sich in die Blattwand nagen. Und wenn der Wind durch die Blätterrollen des Baumes weht, so spielt er auf den Oeffnungen der verlassenen Insektenhäuser ein sanftes, melancholisches Lied. Das erinnert an den Klang der Flöten.

Unsere wichtigsten Edelmetalle

sind Gold und Silber. Im letzten Jahrzehnt betrug die Goldgewinnung im Jahr etwas über eine halbe Million Kilogramm für die ganze Erde, die Silbergewinnung etwa sechs Millionen Kilogramm. Das Wertverhältnis zwischen beiden Metallen war kurz nach dem Weltkriege für Gold ungünstiger. Im Jahre 1920 war Gold nur etwa 15mal wertvoller als Silber, heute ist sein Wertverhältnis fast doppelt so groß. Seit hundert Jahren ist die Silberförderung andauernd gestiegen und auf das Siebenfache angewachsen. Noch mehr hat die Goldförderung zugenommen. Sie ist heute fast 40mal so groß wie vor hundert Jahren. Nach dem deutschen Münzgesetz ist ein Kilogramm reines Gold 2784 Mark wert. In Transvaal ist die Goldförderung am stärksten. Sie beträgt dort über eine viertel Million Kilogramm. In Rußland und in den Vereinigten Staaten hat sie nach dem Kriege stark abgenommen.

Die Entschuldigung

Der berühmte Kalif Harun al Raschid, der Gerechte, geriet einst mit seinem Narren Abu Nawas in Streit über dessen Behauptung, daß die Entschuldigung oft ärger sei als das Vergehen. Der Narr erbot sich, vor Einbruch der Dunkelheit den Beweis dafür zu liefern, und der schlechtgelaunte Kalif schwur hoch und heilig, daß er dem Narren im Fall der Nichteinlösung dieses Versprechens den Kopf abschlagen lassen wolle. Harun begab sich darauf in seinen Harem, wo er als erste Begrüßung einen Kuß von Zuhen, stoppligen Lippen bekam. Sofort befahl er Licht zu machen und sah dann, zu seinem höchsten Erstaunen, daß Abu Nawas der Schuldige war. „Elender, was bedeutet das?" rief Harun zornig aus. „Ich bitte Euch demütig um Vergebung", antwortete der Narr mit einem untertänigen Bückling, „ich dachte, es wäre Eure Sultanin." „Was?!" donnerte Harun, „die Entschuldigung ist ärger als das Vergehen." „Das," rief der Narr, „wollte ich Euch ja gerade beweisen, ehe es dunkel wurde."

Damit rannte er, so schnell er konnte, zur Tür hinaus, während einer von des Sultans Pantoffeln hinter ihm her flog.

Engländer und Aegypten

Der ehemalige hohe Kommissar von Aegypten, Lord Allenby, erfreute sich nicht nur keiner Popularität unter den Aegyptern, sondern er hat durch seine Politik endgültig die Engländer in Aegypten diskreditiert. Früher unterhielt die britische Regierung in Aegypten nur etwa zweihundert hochqualifizierte Beamte, und man wurde mit allem fertig. Lord Allenby hat den Stab der Beamten um mehrere Tausend bereichert, er verfolgte dabei das Prinzip, alle Posten mit ehemaligen Kameraden vom Militär zu besetzen, die nicht die geringste Ahnung vom Kolonialdienst hatten. Man erzählt, daß ihm zwei in London angekommene Aegypter einer sich auf der Straße die Stiefel putzen ließ. Nach Beendigung der Prozedur gab er dem Stiefelputzer nicht nur ein gutes Trinkgeld, sondern auch seine Visitenkarte. Auf die verwunderte Frage seines Begleiters antwortete der Aegypter: „Es könnte sich ereignen, daß dieser junge Mann in naher Zukunft auf einen hohen Posten nach Aegypten berufen wird, und deshalb erscheint es mir ratsam, schon jetzt gute Beziehungen zu ihm zu unterhalten."

Was wir bestimmt wissen

Wir wissen bestimmt, daß Hunderte von unsern deutsch-sprechenden Freunden noch keinen Kalender für das neue Jahr 1926 haben. Viele haben darauf vergessen, sich ein so unentbehrliches Buch und einen so wichtigen Ratgeber rechtzeitig zu besorgen. Daher möchten wir wieder auf den

Courierkalender für 1926

hinweisen, der schon im Besitze von tausenden Familien ist und überall eine begeisterte Aufnahme gefunden hat. Denn er bietet eine reiche Fülle von spannendem Lesestoff ernster und heiterer Natur. Er gibt zahlreiche nützliche Winke und Ratschläge für Farmer und Geschäftsleute. Er hat ein zweckmäßig ausgearbeitetes Kalendarium. Auch mehrere hübsche Bilder sind ihm beigegeben.

Bestellen Sie sofort den Courierkalender für das Jahr 1926!

Es genügt, wenn Sie 50 Cents pro Stück an uns einsenden. Dafür erhalten Sie den Kalender portofrei zugesandt. Auf Wunsch und bei genauer Angabe der Adressen schicken wir den Kalender auch in europäische Länder. Wir berechnen dafür trotz der höheren Postauslagen ebenfalls nur 50 Cents pro Stück.

Wenn Sie uns einen neuen Courierleser zuführen und dafür $2.50 einschicken, erhalten Sie den Kalender kostenlos zur Belohnung Ihres Bemühens.

Unsere Adresse ist

Der Courier,
1835 Halifax Str., Regina, Sask.

67 Jahre Britisch Kolumbien

In letzten November hatte sich auf den Gonzales-Höhen, Victoria, B. C., eine Gruppe hervorragender Canadier versammelt, um der britischen und spanischen Seefahrer zu gedenken, welche im 18. Jahrhundert die pazifische Küste erforschten. Zugleich galt die Feier der Erinnerung an die Gründung der Provinz Britisch Kolumbien vor 67 Jahren.

Bei dieser Gelegenheit wurde ein Denkmal enthüllt, das auf seiner Monumentplatte die Namen jener Männer verewigt, die sich um die Erschließung Britisch Kolumbiens verdient gemacht haben. Unter ihnen ragt besonders Kapitän Charles William Barkley hervor, der vor 130 Jahren mit dem Handelsschiff „Imperial Eagle" nach der sagenhaften Nordwestpassage zur Verkürzung des Weges vom Atlantischen zum Pazifischen Ozean und damit nach Indien suchte. Wenn es ihm auch nicht vergönnt war, dieses sein Ziel zu erreichen, so hat er doch das damals noch völlig wilde Britisch Kolumbien der Kulturwelt näher gerückt.

Canadische Abenteuer

III.

Durch die Prärie. — Canadische Bratkartoffeln. — Winnipeg, die Stadt der Pioniere. — Die „canadische Schweiz". — Heinies Kriegserlebnisse. — Der glückliche Fischer.

Von Dr. Max Jordan.

Steamous (Canada) im September.

Durch den wilden, wilden Westen! Gespannt setzten wir uns alle in Positur, als wir Port Arthur und Fort William, die großen Getreideumschlagplätze am Lake Superior, hinter uns gelassen hatten. Denn nun begann das große Mysterium: die Prärie. In Fort William hatten wir schon einen Vorgeschmack bekommen. Das Indianerdorf am Stadtrand. Das „Palais de danse" im Blockhaus, der Cowboy-Zirkus. Und dazu ein Völkchen aus der Ukraine, aus Tschechien, aus Italien, in kärglichen Hütten, aber urfidel.

Eben hier ging ich auch erstmals auf canadische Entdeckungen aus. Im Osten hatte ich noch nicht nach Nationalspeisen gefahndet, denn dort hält ja kaum noch die uralte französische Tradition einer feineren Küche dem übermächtig nivellierenden amerikanischen Einfluß stand. In Fort William aber griff ich dann doch neugierig nach der Menukarte. Aha! Da stand's schon: „Canadian and American dishes". Ich begann zu studieren: „Huhn nach Maryland Art, Hamburger Kottlett, Spaghetti." So ging das weiter. Ja, wo blieb denn aber nun Canada in diesem kulinarischen Völkerbund? Endlich hatte ich's: „Canadische Bratkartoffeln!" Die bestellte ich natürlich sofort, und zwar als Hauptgericht. Der Mensch muß alles mal probiert haben. Diesmal aber fiel ich damit herein. Gründlich sogar. Denn die canadischen Bratkartoffeln waren überhaupt nicht gebraten, weder canadisch, noch deutsch, noch sonstwie. Aber im übrigen war das Essen recht gut. Darum habe ich die canadischen Nationalspeisen, die anscheinend noch nicht erfunden sind, nicht weiter vermißt.

* * *

Aber nun die Prärie. Die offizielle Ankündigung, daß wir soweit seien, erfolgte eigentlich auf der Speisekarte im „Dining Car". Denn da war neben den Vorspeisen eine regelrechte Rothaut abgebildet. Ueber dem Bilde stand als Ueberschrift zu lesen: „Der Sonnentanz". Und in der Tat, der Indianer war in einer kriegerischen Tanzpositur und wirkte sehr malerisch. Ich muß sagen, daß ich die ethnologischen Bemühungen des Speisewagendirektors eigenartig fand. Jawohl. Also erst hat man die Rothäute abgemurkst, um aus ihren elternerbten Jagdgründen ein Bomben-Büfnetz herauszuholen, und jetzt verherrlicht man sie auf den Speisekarten. Was haben die Rothäute davon? Und die Prärie wäre doch gewiß viel schöner, wenn die Sioux- und die Apachen- und die Schwarzfuß-Stämme heute noch nach guter alter Sitte hindurchzögen, um ihren Feinden die Skalps von den Schädeln zu ziehen. Allerdings könnten wir dann wohl auch nicht im Expreßzug hier vorüberfahren und uns beim Lunch das Schauspiel mitansehen. „S is so nix und so nix," würde mein alter Freund am Stammtisch im Münchener Bürgerbräu sagen.

Doch nun kommt sie wirklich, die Prärie! Gelbgrün, endlos. Weit, weithin jungfräuliche Erde und Stoppelgras. Dazwischen einsam weidende Pferde. Dann und wann eine Oase grüner Bäume, ein Hügel, eine rohe Holzhütte. Nur Telegraphenstangen durchbrechen die meilenweite Eintönigkeit. Stellenweise sandige Steppe. Keine Blumen, nur Disteln hier und da. Manchmal sumpfige Wasserpfützen. Doch der ganze Grund und Boden ist abgesteckt, parzelliert Meter für Meter, und harrt der Bebauer, die Pioniere in der Einöde werden wollen.

Heute durchzieht eine Kette blühender Städte die Provinzen der Prärie. Winnipeg, der große Getreidehandelsplatz, die Metropole des Westens, wie sie sich selbst stolz nennt, beeindruckt am stärksten. 1870 noch war die Stadt kaum geboren, mit etwa zweihundert Einwohnern. Heute sind's ihrer mehr denn 300,000! Eine staunenswerte Entwicklung innerhalb fünfzig Jahren. Die Einheimischen (viele Deutsche sind darunter) weisen denn auch mit Stolz auf das lebendige Geschäftsviertel mit den langen Reihen der Wolkenkratzer, auf die Getreidebörse, deren Notierungen die Kabel- und Telegraphenlinien der ganzen Welt durchlaufen, auf die geschmackvollen öffentlichen Gebäude, die Krankenhäuser und Kirchen und Schulen. Nichts fehlt, um das Bild der Großstadt zu vollenden. Und doch ist ein Unterschied zwischen Winnipeg und den ihm an Umfang und Unternehmungsgeist vergleichbaren canadischen Städten und denen des amerikanischen Nachbarlandes. Man möchte sagen, daß der Amerikanismus das Dominion nur in temperierter Zustände durchdrungen hat, daß englische Tradition irgendwie als Filter und zugleich als Bremse gewirkt hat — zum Vorteil der ganzen Entwicklung. Das canadische Leben ist irgendwie ausgeglichener, mehr in sich selbst gefestigt, und Extravaganzen sind dem canadischen Wesen fremd. Darum auch hier das viel geringere Ausmaß an öffentlicher Nervosität, die konservativere Haltung des Durchschnittsbürgers und die Bedachtsamkeit in seinen Handlungen, die, mit dem ursprünglichen britischen Pioniergeist verbunden, für eine große Zukunft des Landes bürgen.

So einige Amerikanismen können sie sich in Winnipeg aber doch leisten. Die „blinden Tiger" zum Beispiel, nach New Yorker Muster. Die geheimen Trinkstuben, wo nur auf verabredetes Klopfzeichen hin geöffnet wird und durstige Kehlen nach Herzenslust erquickt werden können, ohne den Zwang einer vorhergehenden behördlichen Abstempelung und gesetzlichen Quantenbemessung. Dafür verfährt man in anderen Dingen umso strenger. Auf den Hauptstraßen fallen die Polizeitafeln auf: „Spucken verboten — Geldstrafe 50 Dollars"! Also die Yankees seien gewarnt, zumal selbst in den Winnipeger Hotels die Spucknäpfe lange nicht so zahlreich sind wie in den Staaten. Die Speichelmenge des Amerikaners war mir übrigens von jeher ein physiologisches Rätsel. Ob's nur Technik ist oder Sport? Von wegen der Treffsicherheit nämlich.

In Regina (Randbemerkung für die Philologen: „Ritscheina" wird das gesprochen, immer so wie man's schreibt!), in Regina befinden wir uns im Zentrum deutsch-canadischen Lebens. Die von dem tapferen Republikaner Bernhard Bott geleiteten beiden deutschen Zeitungen scharen einen Leserkreis von Tausenden um sich, und der Provinzialminister für öffentliches Gesundheitswesen und zugleich Staatssekretär für Saskatchewan Dr. J. M. Uhrich, das einzige canadische Kabinettsmitglied, das die deutsche Sprache geläufig beherrscht, widmet ihnen sein besonderes Interesse.

Calgary ist die letzte Station in der Prärie, das Einfallstor zur „Canadischen Schweiz". Das Epitheton besteht zu Recht. Ueber eine Strecke von annähernd tausend Kilometern erstrecken sich die Pacific Rockies, von Calgary bis Vancouver, im Norden die Grenze Alaskas berührend im Süden in den amerikanischen Rocky Mountains ihre Fortsetzung findend. Mit das Gewaltigste, was der nordamerikanische Kontinent zu bieten hat. Diese fast sechshundert, zwischen 4 und 5000 Meter hohen Gipfel in den Regionen des ewigen Schnees können ebenbürtig neben den Schweizer Alpen stehen. In Banff erschließt sich zuerst die majestätische Pracht dieses Hochgebirgswunders. Der Ort ganz umschlossen von schneebedeckten Gipfeln. Tannen- und Fichtenwaldungen reichen tief hinein ins Tal. Smaragdenblau windet sich der Gebirgsbach durch die Felsschluchten. Brausend wirbeln Wasserfälle in die Tiefe. Dem „Schwefelberg" entströmen üppig die warmen Quellen und füllen die Bassins, wo die Menschen Winters und Sommers unter freiem Himmel baden. Schweizerhäuschen zieren die Abhänge, den einsam friedlichen Waldwegen entlang. Und dann Lake Louise, dieser tiefblaue, grünblau unergründliche Zauber-See zu Füßen des mächtigen Gletschers. Die Büffelparks. Die Gemsen. Auch einen Zoologischen Garten haben sie in Banff. „Zoo" steht über dem Eingang, und „Suu" nennt's die englischsprechende Welt. Ich bin besonders lange bei „Heinie" stehen geblieben. Vor sein Gitter haben sie ein großes Plakat gehängt. Und da heißt es: „Heinie, Russisch-Sibirisches Ponny. Den Russen von den Deutschen abgenommen. Später durch ein canadisches Bataillon erobert, mit dem es die ganze Zeit über in Frankreich, Deutschland und Belgien geblieben ist." Armer Heinie! Nun werden deine heroischen Leistungen als Krieger und als Globetrotter mit der Enge dieses Käfigs belohnt.

* * *

Das canadische Gotthard- oder Simplon-Erlebnis, das beginnt hinter Lake Louise. Von Luzern nach Como, oder von Lausanne nach Arona fahren wir fünf Stunden. Fünf Mal so lange brauchen wir, um durch die Pacific Rockies zu kommen. Der Schnellzug durcheilt ohne Unterbrechung vierundzwanzig

(Fortsetzung auf Seite 12.)

KODAK SAFETY FILM